

# Blätter aus Krain.

## Beilage zur Laibacher Zeitung.

N<sup>o</sup>. 35.

Vierter Jahrgang.

1. September 1860.

### Waldgeheimnisse.

Im Wald, wo Bach und Bäume rauschen,  
Manch' lieben Tag ruh' ich noch heut,  
Doch hab' ich's längst verlernt, zu lauschen  
Den Wundern, die mich sonst erfreut.

Auch mir sprach einst das Laub der Birken,  
Der Schlag des Finken im Gezweig',  
Und wie in einer Fee Bezirken  
Schwoll mir das Herz erwartungsreich.

„Das war ein Ritter, blank und prächtig,“ —  
So klang das Lied, das mich umhüllt, —  
„Der trug sein Herz, wund und nächtig,  
Aus roher, falscher Welt zum Wald.“

„Die Lanze wurzelt und beblättert  
Sich, wie er in den Grund sie stieß,  
Um Schild und Schwert und Harnisch klettert  
Ein lustig wuchernd Paradies.“

„Er aber ruht beglückt im Moose,  
Denn über ihn hat Licht und Licht  
Die aller schönste Frauenrose,  
Die Waldfei, Herz und Haupt geneigt.“

„Und schnell im Rausche sel'ger Women,  
In waldbegrüner Liebesnacht,  
War ein Jahrhundert hingeronnen,  
Und er ein Greis, da er erwacht!“ —

Es schwieg das Lied. Ach, voll Verlangen,  
Tief in das weiche, duft'ge Gras  
Barg ich die sehnsuchtslüst'nden Wangen,  
Barg ich der Augen heißes Raß.

O, wenn ich nur das Haupt erhebe! —  
So sprach mein Herz im wachen Traum;  
Doch keine, die sich mir ergebe,  
Stand neben mir im stillen Raum. —

Das ist vorbei! die Märchenschwüle  
Des jungen Busens flog dahin;  
Ich suche nun die wunderkühle  
Waldeinsamkeit mit andern Sinn.

Ich schaue still der Blume Sprießen,  
Der Blume frühem Welken zu;  
Der Welle Raß seh' ich verfließen,  
Und schöpf' aus Allem Trost und Ruh.

Denn, ahnend das verwandte Wesen  
Der stummen Wildniß rings umher,

Bin ich von jedem Stolz genesen  
Und habe keine Wünsche mehr.

Es predigt mir des Laub's Verfärben  
Von ewiger Nothwendigkeit,  
Und macht auch mich, dereinst zu sterben,  
Wie Blum' und Welle, faust bereit!

Beeuhard Eudulat.

### Das schwarze Fräulein von Clees.

Eine Kunde aus alter Zeit, erzählt von Dräxler-Manfired.

Der Marktflecken von Clees, der einst ein kleines Städtchen war, liegt an der Gränze, welche Frankreich von dem Schweizer-Kanton Waadt scheidet, an dem malerischen Ufer der Orbe, über die hier eine uralte steinerne Brücke führt. Ein einziger Bogen hebt diese hoch über den Fluß, den man nur mit Mühe erblickt, da sein Bett von ungeheuren Felsenmassen versteckt ist, welche ihn rings umgeben und durchschneiden. Das Schloß selbst liegt auf einer Anhöhe des Berges und bietet dem Auge nichts als einen Steinhaufen und weit zerstreute Ruinen dar, welche ein Beweis dereinstiger Größe und des Alters dieses Baues sind. Der einzige, noch ein wenig bewohnbare Theil ist ein Thurm, worin man, wie sich vermuthen läßt, ehemals Gefangene verwahrte. Alles Uebrige ist eine Menge Schutt, welcher jene Gegend von Liebhabern solcher Alterthümer anziehend macht. Es scheint, daß das Schloß vor Alters eine wichtige Festung gewesen sein mag, welche diesen engen Paß verteidigte und manchen Sturm aushielt, und man behauptet mit Wahrscheinlichkeit, daß sein ziemlich entstellter Name einst Clees gelaute haben dürfte; denn man konnte diese Beste mit Recht als den Schlüssel zur Schweiz betrachten.

Es war an einem herrlichen Juliusmorgen, als ich mich mit meinem Vetter zu Pferde nach Romainmotiers, einer uralten Stadt, eine bis zwei Meilen von Clees entfernt, verfügte, einen biedern Freund zu besuchen, der hier in einer reizenden, obgleich ziemlich wild umgebenen Zurückgezogenheit lebte, sich für die Mühseligkeiten eines langen, thätigen Geschäftslebens, die er mit unverdrossenem Gemüthe ertrug, schädlos zu halten. Unser Vorsatz war, diesen Theil des herrlichen Landstriches zu durchirren und auch hier alle Schönheiten der Natur aufzufassen, welche von den sächsenden Ufern des Genfer See's ganz verschieden sind.

Nachdem wir einige ernste, aber schöne Partien durchwandert hatten, trafen wir nahe bei Gleys ein und fühlten Luft, hier ein wenig still zu halten. In der Nähe sahen wir eine alte Frau, auf einer Bank sitzend, Garn abwinden. Wir baten sie, unsere Pferde an ihr Hausthor binden zu dürfen, was sie gern erlaubte und für sie zu sorgen versprach.

Erst gingen wir die steile Brücke hinan, darunter in unermesslicher Tiefe, von Felsen umringt und kaum sichtbar, die Orbe mit furchtbarem Getöse wogt und aus finsternen Schluchten ans Ufer schlägt. Das wilde Natur-Schauspiel gefiel uns, und wir stiegen seitwärts hinab; bald wechselte jener Anblick durch Bäume und Gesträuche, welche rings von den Felsen über uns wehten, und wir befanden uns in der Mitte des Flußbettes. Hier bietet sich dem Auge ein neues, fürchterlich schönes Bild. Rund herum ungemessene Abgründe, aus welchen Steinplatten wie ein Felsweg hervorragten, an die der WoggenSchwall mit Macht anschlägt; auf diesen wandelten wir fort und kamen unter den Brückenbogen, der sich wie ein finsterner Himmel über das furchtbare Element breitet. Ein Schauer überfiel uns; der Strom wird hier etwas ruhiger, allein desto gräßlichere Untiefen birgt diese Wellenglätte, welche in geräumige Felsengrotten hineinschleicht, die in düsternen Vertiefungen rings herum den Fluß umgeben. Die Felsenkronen, worauf wir jetzt standen, waren ziemlich schlüpfrig; das furchtbare Wellengebrause, welches der Fluß unter uns begann und das uns die eigenen Worte nicht verstehen ließ, der Schaum der Wogen, die sich an den Felsen brachen und rings einen Staubregen verbreiteten, daß wir uns ganz durchnäßt fühlten, alles dieses war ein eben so überraschender Anblick für uns als ein tüchtiger Grund zur Vorsicht, die wir jetzt doppelt nöthig hatten. Die Felsgrotten standen mit ihrem dunklen Hintergrunde vor uns, die Nacht starrte uns mit tausend Augen daraus entgegen und schien hier ihren ewigen Thron erbaut zu haben, um von den geliebten Wellen ruhig geküßt zu werden und diese schwarzen Vertiefungen des Gesteines zu Bädern der Natur einzuweihen.

Lange hatten wir uns an dem herrlichen Anblick geweidet. Es ist ein großer, fast unbegreiflicher Gedanke, in der Mitte des wüthenden Stromes ruhig, wie in einem Lusthain, wandeln zu können. Mäkerisch und unerreichbar lag die wunderbarste Szene der Welt vor uns ausgebreitet, und es kostete uns Ueberwindung, von dem herrlichen Naturgemälde zu scheiden.

Endlich beschloffen wir, auf dem nämlichen Wege zurückzukehren, der uns hieher geleitet, um nach Gleys zu gelangen. Allein das war nicht so leicht, als wir dachten; kaum hatten wir die Brücke erreicht, als wir uns einen schmalen und steilen Weg hinan winden mußten, um den alten Ruinen zu nahen, welche von hier ziemlich entfernt sind.

Die Sonne träufelte von ihrer Mittagsbahn all ihr Feuer herab, und kein Schatten erquidete uns. Nur allzu bald wünschten wir die frischkühlen Grotten der Orbe zu-

rück, und unsere Kräfte waren beinahe erschöpft, als wir an Wege mehreren Landleuten begegneten, die uns verfruchteten, wir würden die Merkwürdigkeiten im alten Schlosse gewiß nicht zu sehen bekommen, indem der Schließer jetzt gerade abwesend, das Uebrige aber der Mühe des Besehens nicht werth sei. Wir waren nahe genug, um die ungeheuren Ruinen unterscheiden zu können, welche, ein trauriges und furchtbares Denkmal der Erinnerung an die Gräueltaten, welche in ihnen vorgefallen sein mochten, auf die Gegenwart herabsehen. Dieses Schloß, sagt man, war einst der abscheuliche Schlupfwinkel einer Bande von Bösewichtern, welche ringsum Schrecken verbreiteten, Reisende anfielen, Frauen und Mädchen raubten, und ohne Zweifel eine gerechte Strafe ihrer Unthaten fanden. Im Jahre 1140 wurde es theilweise wieder erbaut; im Kriege gegen die Burgunder wurde es eingenommen, entsetzt, in Brand gesteckt, und endlich in den Zustand versetzt, in dem wir es jetzt erblicken. Das Städtchen, welches davon abhing, gerieth seitdem gleichfalls in Verfall und ist gegenwärtig nur ein elendes Dorf.

Nachdem wir so die ältere Geschichte des Schlosses Gleys, worüber die Schweizer Historiographen nicht viel Ausbeute liefern, ins Gedächtniß gerufen, die Schicksale der Nationen, Städte und Völker erwogen, und die Hinfälligkeit des Menschen betrachteten, — erinnerten wir uns, daß wir des Mittagmahles mehr, als dieser wüsten Felsen bedürften, und kehrten zu der alten Frau zurück, unsere Pferde zu besteigen. Alle drei harrten unser mit großer Ungeduld. Die beiden Rosse scharrten wiehernd im Sande, und ihre alte Wächterin trieb, eine Ruthe schwingend, die lästigen Fliegen von hinnen; es fehlte wenig, und sie hätte einer der dankten Schwestern aus Macbeth geglichen, die den furchtbaren Zauberreigen bilden.

„Gedlich, endlich kommt Ihr,“ schrie sie laut auf, schon begann ich zu glauben, der Böse habe euch verführt, und das wäre, bei meiner Treue, gar nicht wunderbar, wenn man ihn in seiner Wohnung aufsucht.“

„Des Teufels Wohnsitz,“ lächelte mein Vetter; „glaubt mir, wir kommen nicht aus der Hölle!“

„Kommt Ihr nicht von dem alten Schlosse da oben?“ sprach sie, mit dem Kopfe aufwärts deutend, „und will das nicht eben so viel sagen? Dort wohnt der arge Feind, und keiner der Neugierigen, die er dort erwürgte, kam zurück, uns Antwort zu bringen.“

Jetzt schien mir die Sache gleichfalls lächerlich. „Seid zufrieden, Alte,“ sprach ich, „wir sind nicht dort gewesen; auf halbem Wege begegneten wir einem Gefellen, der uns die Abwesenheit des Schließers kund that, ohne dessen Vorwissen man nicht eingelassen wird.“

„O, der glücklichen Kunde,“ rief sie, die Euch zurückzukehren mahnte! Aber wo habt Ihr Euch so lange verhalten?“

„Unter der Brücke,“ entgegneten wir.

„Unter der Brücke? Wie? Barmherziger Himmel, wäre es möglich? Da stand es kein Haar besser um Euch,

als im Schlosse oben. Keine Seele aus ganz Gleeß ginge je dahin, und läge ein Schatz dort. Ihr habt keinen geringen Schreck ausgestanden, nicht wahr?"

"Bewahre," sprach ich, "ein herrliches Vergnügen gewonnen wir im Anblick dieser schäumenden Bogen und dieser dunklen Grotten."

"Und in diesen Grotten, in den Wellen? Habt Ihr es gesehen: die schwarze Frauengestalt, nach dem Kinde haschend, das in den Fluten schwimmt? Habt Ihr sie gesehen?"

"Keines von beiden," antwortete ich; "allein da ihr uns schon neugierig gemacht, müssen wir zum mindesten hören, was wir zu sehen unfähig waren."

"Recht gerne," antwortete die Alte, "allein verzeiht, ich bin eine schlechte Erzählerin, jedesmal vergesse ich etwas; aber ich will Euch eine alte Schrift hervorsuchen, ich verwahre sie als ein Heiligthum in meinem Schreine. Sie ist von der Hand meines Vaters, welcher Schullehrer zu Gleeß war. Es ist die Kopie einer Handschrift seines Urgroßvaters, der sie wieder von seinem Onkel hatte, dessen Vater Kammerdiener im Schlosse zu jener Zeit war, da sich das Erzählte zutrug. Er hieß Borel, wie ich, und ihr könnt versichert sein, daß ihr lauter Wahrheit erfahrt. Laßt Euch indeß auf diese Bank nieder und harret meiner."

Ein sonderbares Lächeln überzog unsere Gesichter; wir wollten beide sprechen, wir wollten die Alte bedauern — allein wir schwiegen und schienen das Märchen mit Vergnügen annehmen zu wollen.

Bald kam sie zurück, ein Heft in der Hand, dem der Schmutz, der Rauch und der Zahn der Zeit ziemlich übel mitgespielt hatten. "Da nehmt," sprach sie zu mir, "leset und gebt wohl Acht, daß keines der abgerissenen Stücke hinwegfalle. Wie oft hab ich es gelesen, und wieder gelesen! Ich wäre untröstlich, ginge ein Stückchen verloren."

Ich nahm ihr das vergilbte Heft ab. Die Bünde waren sauber und der Styl so übel nicht, als man ihn von einem zu jener Zeit Schreibenden Bauer erwarten durfte.

In der süßen Erinnerung an die gute alte Zeit schlug ich ein Blatt um und las, wie folgt.

(Fortsetzung folgt.)

## Die steiermärkischen Volkslieder.

Graz im August 1860.

Ich bin Ihnen noch den Bericht über das Resultat des im April des Jahres 1858 von unserem historischen Vereine erlassenen Aufrufes zu einer Sammlung der steierischen Volkslieder und Volksreime schuldig, über welchen Gegenstand von Dr. Weinhold bereits zwei Mittheilungen gemacht wurden, und ich halte dieses Thema für interessant genug, um auf selbes, wie ich Ihnen versprochen, eigends zurückzukommen; denn es wird jederzeit ein verdienstliches Unternehmen bleiben, die vielen im Munde des Volkes lebenden, zerstreut vorkommenden Lieder, die der Naturdichter,

wie der Vogel im Frühlinge, instinktmäßig geschaffen, zu sammeln, nicht, um das Volkslied, wie Manche meinen, zu erhalten, da dieses, wie die Wiesen- und Waldblumen, sich von selbst fortpflanzt und darum niemals aussterben kann, sondern um dieser Gattung Poesie auch vor dem gebildeteren Theile des Publikums Geltung zu verschaffen und ihr auf diese Art ein wohlverdientes Plätzchen in der Literatur der betreffenden Nation anzuweisen.

Ogleich der Erfolg dieses Aufrufes nach der ersten Berichterstattung des genannten Professors, als Anfang betrachtet, ein günstiger genannt werden konnte, indem viele schätzenswerthe Einsendungen gemacht wurden, so sind doch von diesem Zeitpunkte bis heuer weitere Mittheilungen nur spärlich eingelangt, so daß Dr. Weinhold seinen zweiten Bericht in dieser Angelegenheit als eine wiederholte Auforderung an die Steiermärker betrachtet wissen will.

Daß es diesem schönen Unternehmen noch an der gehörigen Zahl von Sammlern fehlt, erhellt schon aus dem Umstande, daß einige Bänder noch durch keine, andere bloß durch eine einzige Piese vertreten sind; wie es z. B. auffallen muß, daß das Bergmannslied — eine Gattung, von der man mit vollem Recht schließen kann, sie sei im Lande nicht arm an Schöpfungen — unter den Einsendungen ganz vermisst wird. Wenn man, um bei diesem Beispiele stehen zu bleiben, in Erwägung zieht, daß der Bergmannsstand aus urdenklichen Zeiten her den Gebrauch überkommen hat, vor der Grubenfahrt Gott seine Seele in frommen Liedern zu empfehlen, welche nach dem Gebete von der versammelten Knappschaft choralartig vorgetragen werden, und weiters dabei berücksichtigt, daß z. B. der Eisenerzer Bergbau schon im Jahre 712 nach Christi Geburt im Betriebe war, so wird man mit gutem Grunde daraus folgern können, daß sich dort einige originelle alte Lieder religiösen Inhaltes auf die neuere Zeit vererbt haben werden und es überhaupt in Steiermark bei der großen Ausdehnung der Montan-Industrie und ihrem hohen Alter an werthvollen Blumen der Volkspoesie aus dem an romantischen Beziehungen reichen Bergmannsleben nicht fehlen dürfte. Die im Jahre 1858 von Reinhold Köhler in Weimar herausgegebenen „alten Bergmannslieder“ bieten uns gleich einen Beleg hiefür, in welcher interessanten Sammlung wir zwei alte Lieder aus der Steiermark finden. Ihre Titel lauten: „Der gemeine alte Eisen-Erztische Berg-Reimen“\*) und „Abels Lob- und Ehrenspruch des Eisenerzer Bergwerks.“ — Auch

\*) Es besteht aus 64 achtzeiligen Strophen und ist entnommen der „Continuatio Metamorphosis Telae Iudicariae“, oder: Ander Theil seltzamer Gerichtshändel, und hierauf gleichfalls seltzam erfolgter Aussprüche. Zusammengetragen und mit lustigen Anmerkungen ausgeführt und gefütert, durch Mathiam Abele von Pilsenberg etc. Es stammt aus dem Jahre 1665. Die dritte und fünfte Strophe lauten z. B.:

3. Herzogthum Steyr, so reiche  
Du Edel, viel werthe Kron,  
Wo findt man deines Gleichen  
Drinn Gott hat aufgethan  
Ein Eisen-Bergwerk, gute  
Im Eisenerzer Thal,  
Also mans nennen thute,  
Gott geb Glück überall.

5. Das Bergwerk, das ist reiche  
Von Eisen und Stahl härt,  
Auf Erd'n ist nicht seins Gleichen,  
Viel tausend Mann werd'n ernährt,  
Durch die göttliche Gnade  
Bei diesem Bergwerk gut,  
Neunhundert drei'n vierzig Jahre  
Man das so bauen thut.

an gemüthlich heiteren Gesellschafts-, Gruben- und andern Liedern dürfte der Bergmannsstand nicht arm sein.

Daß von bergmännischen Gesängen und auch von Holzknechtliedern nichts eingesendet wurde, „muß,“ wie Weinhold sagt, „geradezu ein unangenehmes Staunen erregen.“

Außer diesen zwei Gattungen mangeln unter den weltlichen Volksliedern die epischen Dichtungen, balladenartigen Lieder, sowie überhaupt jene, welche auf bestimmte historische Stoffe Bezug nehmen; bloß ein Spottlied auf Kaiser Karl VII., Kurfürst von Baiern, und eines, das einen Sieg König Friedrich II. von Preußen feiert, werden angeführt. Von Soldatenliedern wurde bloß das zweistrophige Lied, welches unsere brave Armee im Jahre 1848 in Italien gesungen, und von Ständeliedern das bekannte: „Der Kohlenbauer“, einige Jägerlieder und ein sehr schönes „Stanzl“ gesammelt, welche letztere Gattung hierlands das Handwerks- und Liebeslied vertritt. Einige alte Bauernlieder und Bettlergesänge werden als Beiträge von großem Interesse bezeichnet.

An geistlichen Volksgesängen sind „mehrere kostbare Versen echt volkstümlicher Dichtung,“ darunter Weihnachtsgesänge eingesendet worden; ein „Kirchenlied“ aus der Gegend von Tobel und Preding wird als sehr interessant bezeichnet.

Am reichsten vertreten ist die Gattung der Schnaderhüpfeln, so wie auch einige schöne Schwaigerinnenlieder sich vorfinden.

Professor Weinhold hat bei Gelegenheit seiner ersten Berichtserstattung in dieser Angelegenheit auch über eine Eingabe referirt, welche sich dagegen erklärte, die Schullehrer bei dem Sammeln von Volksliedern zur Mitwirkung zu ziehen, und statt dessen vorschlug, die Liedertafeln und Gesangsvereine in Anspruch zu nehmen, welche zugleich für die Erhaltung des Volksliedes durch Abhängen, durch Festlichkeiten mit Prämien u. s. w. zu wirken im Stande wären. Dieser Vorschlag wurde jedoch von Weinhold als unpraktisch bezeichnet, welcher Ansicht die Mehrzahl beistimmen wird, da, abgesehen vom eigentlichen Zwecke der Liedertafeln, es bei näherer Betrachtung einleuchtet muß, daß dieß nicht die rechte Art wäre, dem Volksliede Geltung zu verschaffen, wie wir uns bei den heranziehenden sogenannten Volks- oder Alpensängern am besten überzeugen können, aus deren Munde wir das Volkslied derart zugeschiffen und modernisirt zu hören bekommen, daß das Charakteristische derselben, welches eben in der Urwürdigkeit und natürlichen Frische der Volksdichtung besteht, daran nicht mehr zu erkennen ist. Dann handelt es sich auch nicht darum, das Volkslied durch öffentliche Produktionen zu kultiviren und demselben mittelst kunstvollen Satzes einen musikalischen Werth beizulegen; je einfacher und kunstloser dasselbe ist, desto höher steht es im Werthe, und das Kindliche, Gemüthliche, das oft in einem solchen Liede liegt, wenn es im Naturgesänge vorgetragen wird, verlore sehr häufig seine ganze Weiße und innere Bedeutung, wollte man dasselbe einem musikalisch gebildeten Gesangsvereine mündgerecht machen. Die Absicht des historischen Vereines aber geht dahin, das Volkslied echt und unverfälscht an der wahren Quelle zu sammeln, um es in seiner Originalität unverändert den Verehrern desselben für die kommenden Zeiten aufzubewahren. Aber das echte Volkslied ist bescheiden und anspruchslos; es bietet sich nicht an, sondern es muß gesucht werden, wie das Veilchen oder die Alpenrose, welche nicht in kunstvoll angelegten Gärten gezogen werden, sondern von selbst an abgelegenen, steilen Punkten emporkeimen und blühen, um

im Stillen mit ihrem Dufte und ihrer Farbe Mutter Natur zu preisen. Darum wäre gerade die Mitwirkung der Schullehrer auf dem Lande beim Sammeln der Volkslieder für diesen Zweck sehr fördernd, da ihnen vielfache Gelegenheit geboten ist, mit jener Klasse in Verbindung zu kommen, von welcher diese Gattung Poesie ausgeht; und diese Vermittlung ist nun einmal nothwendig, da derjenige, den die Natur trotz seiner kindlichen Unwissenheit zum Dichter gemacht, oder der diese anspruchlosen Dichtungen im engen Kreise zur Geltung bringt, weder Zeitungen liest, noch von selbst auf den Gedanken geräth, seine Lieder könnten für die hochgebildeten Städter irgend ein Interesse haben.

Daß aber das Lied und namentlich das Volkslied unter allen Verhältnissen seine Geltung behält, lehren uns selbst kriegsbewegte Zeiten, in welchen den Mufen in der Regel nur ein bescheidener Platz angewiesen ist, während das Lied in gewisser Beziehung selbst eine erhöhte Geltung erlangt. Wer kennt nicht die Wirkung eines patriotischen Liedes; wer öffnet nicht auch in eruster Zeit dem gemüthvollen Volksliede Ohr und Herz? Es begleitet den Soldaten auf dem Marsche, wird von ihm im Lager wiederholt, und er erfrischt sich damit seinen Geist, wie er seinen Körper mit einem Schlucke gesunden Weines erquickt.

Darum Ehre dem Volksliede, und möge diesem vaterländischen Unternehmen eine fortdauernde steigende Theilnahme erblühen; wir werden gewiß eine sehr reichhaltige Sammlung der mannigfaltigsten steiermärkischen Volkslieder zusammenbringen, wenn Jedermann, dem hiezu die Gelegenheit gegeben ist, selbe benützt, um den Liederkranz unserer Volkspoesie um eine dieser Blumen zu vermehren, welche sparsam blühen, und darum gesucht sein wollen.

## Pflanzentalg.

Im Patentamt zu Washington hat man kürzlich Proben eines Pflanzentalgs erhalten, welcher von einem Strauch abstammt, der den botanischen Namen *Myristica cerifera* trägt. Die Talgmasse ist in einer Nuß von der Größe einer Wallnuß enthalten und ursprünglich fleischig, geht aber in einen gelblichen Talg über, wenn sie in heißes Wasser gebracht wird. Sie soll sich sehr gut zu Kerzen eignen. Der Strauch ist in Mittel- und Südamerika heimisch und erlangt eine Höhe von 10 bis 12 Fuß. Seine Blüthen, welche vom Juli bis September erscheinen, sondern in großer Menge eine ölige Substanz ab, die durch Eintauchen in heißes Wasser gewonnen werden kann. Die Masse läßt sich sehr leicht reinigen und wird fest und fast durchsichtig. Da der Strauch in einzelnen Gegenden in ungeheurer Menge wächst, so beabsichtigt man in Amerika das Produkt für die Industrie nutzbar zu machen. Auch Anbauversuche sollen mit der Pflanze in Washington vorgenommen werden.

## Einfaches Heilmittel.

Ein ehemaliger französischer Arzt, Dr. Grand-Boulogne, welcher 1830 Arzt in Havanna war, will ein unfehlbares Mittel gegen den Group oder Halsbräune entdeckt haben, welches ganz einfach darin besteht, daß man im Munde des Kranken fortwährend kleine Eislücken erhält. Welches auch immer der Grad der Krankheit gewesen sei, verücherte er: stets reichen 24 Stunden hin, um jede Gefahr zu besseitigen. (Es dürfte nur oft sehr schwer sein, zumal auf dem Lande, zu jeder Stunde Eis zu finden.)